

Nächtliche Wanderung

Autor(en): **Stamm, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **121 (1995)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-596864>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nächtliche Wanderung

VON PETER STAMM

Seltsam, dass ich nicht mehr weiss, wo es war. Ich war im Dienst in einer Zivilschutzanlage, es spielt keine Rolle. Das flache Betongebäude lag ausserhalb eines Dorfes, in einem breiten Tal. Das war im Osten des Landes, nahe der Grenze, und es war Herbst.

Schon als wir angekommen waren, war mir ein Hügel, eine kleine Erhöhung aufgefallen, die am Rande des Tales stand. Sie war viel niedriger als die Berge, die das Tal zu beiden Seiten säumten, und im Gegensatz zu diesen dicht bewaldet. Wie aus der Ebene emporgewachsen lag sie da, und sie hatte die Form einer Brust.

Es waren Herbsttage, nicht kalt, aber ständig blies der Wind. In den Kaffeepausen sass ich alleine unter den Pappeln, die an der Südseite des Gebäudes standen, und schaute zum kleinen Hügel am Rande des Tals. Es gab nichts zu tun, aber wir arbeiteten doch die ganzen Tage. An den Abenden dann verschwanden alle in die Kantine oder schon in den Schlafsaal oder mit den Autos ins nahe Dorf. Ich ging nach draussen.

Hoch oben an den Berghängen war noch ein letzter Rest von Licht zu sehen. Nur die kleine brustförmige Erhöhung war schon dunkel und ruhig. Ich ging einer schmalen Feldstrasse entlang, die in Richtung des Hügels führte. Es wurde dunkler, und ich kam an einer grossen Scheune vorbei. Ich kam zu einem Kanal, wo es kühler war. Wege kreuzten die Strasse, aber ich ging immer weiter geradeaus, ohne zu wissen wohin. Ich kam an eine kleine Brücke und überquerte sie.

Je näher ich dem Hügel kam, desto steiler schien er zu sein. Seine Form hatte sich verändert. Ich sah nur noch seine Silhouette und eine dunkle, senkrechte Wand. Ich hörte Kuhglocken und aus weiter Entfernung das Bellen eines Hundes. Ich war noch nie hier gewesen, aber ich wusste bei jeder Kreuzung, welchen Weg ich nehmen musste.

Ich hätte immer weitergehen können und hätte immer gewusst, welchen Weg ich zu nehmen hätte, obwohl ich hier noch nie gewesen war, nirgends jemals gewesen war. Aber ich kehrte um und ging zurück, woher ich gekommen war. Die Zivilschutzanlage war nicht mehr zu sehen, denn ich war weit gegangen. Irgendwann tauchten die Pappeln vor mir auf, dann die Lichter der Unterkunft, mitten auf der weiten Ebene. Ich hörte Schritte, und zwei meiner Kollegen rannten in Turnkleidern an mir vorüber. Der eine bemerkte mich im letzten Moment und rief: «Achtung!»

«Achtung!» Und ich sagte nichts. Ging nur weiter und dachte, vielleicht wissen sie, wohin sie gehen. Vielleicht kennen sie die Wege hier, vielleicht kom-

men sie von hier. Und ich dachte, es wäre schön, die Wege hier zu kennen und sich zu Hause zu fühlen und zu wissen, wohin man geht, und zu wissen, was hinter jenem Hügel ist, hinter jenen Bergen und im Süden. Aber vielleicht ist es schwieriger, die Wege zu wählen, wenn man sie kennt.

Und ich dachte, ich weiss nicht, wohin ich gehe. Ich weiss nur, dass ich dahin zurückgehe, woher ich gekommen bin, weil man immer dahin zurückgeht, woher man gekommen ist. Weil da ein Schlafsaal auf einen wartet und am Morgen ein Frühstückstisch und die Arbeit. Und weil es der einzige Ort ist, den man kennt. Denn wo sollte man schlafen, wenn man nicht zurückginge, und wo sollte man essen, und man muss ja auch, muss ja immer zurück. Und ich kam zum Kanal und ging über die kleine Brücke, die ich nun schon kannte. Und es war schön, dass ich sie kannte, aber es war kühler am Kanal.

Und ich frage mich, wohin ich gelangt wäre, wenn ich immer weitergegangen wäre. Weil ich nicht wusste, wohin ich gelangt wäre, obwohl ich immer gewusst hatte, welchen Weg ich nehmen musste. Weil ich den richtigen Weg genommen hatte, meinen Weg, der der richtige war, weil er mein Weg war, weil ich ihn zu kennen schien, obwohl ich noch nie hier gewesen war. Und ich dachte, dass es vielleicht gar keinen falschen Weg gibt, weil mein Weg immer jener ist, den ich nehme. Und dass gar kein anderer möglich ist, weil ich ja nicht weiss, wohin ich will. Nur zurück, das wusste ich, wollte ich nicht, und trotzdem ging ich zurück, weil ich sonst nicht gewusst hätte, wo ich schlafen sollte, und weil ich im Dienst war und weil man immer zurückgeht.

Solange ich geradeaus gegangen war, hatte ich mich leicht gefühlt. Aber als ich zurückging, wurde es dunkler, und als ich zur Zivilschutzanlage kam, war es schon fast Mitternacht, und alle waren schon da, und ich musste noch ein Bier trinken, wollte noch ein Bier trinken, trank noch ein Bier. Dann ging ich schlafen, und der Schlafsaal war warm, und mein Schlafsack war da und alle meine Sachen, und ich war froh, weil ich müde war.

Nur, dachte ich, ist der Weg zurück der falsche Weg. Und ich dachte, wohin könnten wir gelangen, wenn wir nicht immer zurückgingen. Wenn wir nicht immer nach Hause gingen, weil es dunkel wird und kalt. Denn wir wüssten, wohin wir zu gehen haben, selbst wenn wir nie da gewesen sind. Weil der Weg, den wir nehmen, unser Weg ist und unser Weg immer der richtige Weg ist, weil es keinen anderen Weg gibt. Und weil wir nie zögern an Kreuzungen, weil wir, auch wenn wir die Wege nicht kennen, wissen, wohin wir gehen müssten. Aber wir gehen nicht.